

„Wir sind schockiert und traurig“

Allgäuer Floriansjünger sind nach dem Tod zweier Feuerwehrleute bei einem Großbrand in St. Augustin bestürzt. Ostallgäuer Kreisbrandrat schildert, wie es um die Sicherheit der Einsatzkräfte in unserer Region steht.

Von Luca Riedisser

Allgäu Die Bestürzung über den Tod zweier Einsatzkräfte der Freiwilligen Feuerwehr bei einem Großbrand in Sankt Augustin (Nordrhein-Westfalen) ist groß. Auch im Allgäu bringen Floriansjünger Trauerflore an ihren Fahrzeugen an, um ihre Anteilnahme zu bekunden. Wir sprachen mit dem Ostallgäuer Kreisbrandrat Markus Barnsteiner.

Was löst ein Fall wie der in St. Augustin bei den Feuerwehren im Allgäu aus?

Markus Barnsteiner: Natürlich sind wir schockiert und traurig. Die Feuerwehr ist eine von Idealismus geprägte Familie und die Anteilnahme ist groß, egal, wo so etwas passiert. Der Tod ist das Schlimmste, was bei einem Einsatz passieren kann. Und jedes Feuerwehrmitglied ist sich bewusst,

dass es sich bei Einsätzen in Gefahr begibt. Meistens geht zwar alles gut, aber es kommt immer wieder zu Verletzungen - trotz intensiver Ausbildung und Sicherheitsregeln.

Wie sehen diese Sicherheitsvorkehrungen und die Ausbildung aus?

Barnsteiner: Es gibt verschiedene Ausbildungsstufen, nicht jeder darf bei einem Einsatz alles machen. Die Grundausbildung bekommen alle Feuerwehrmänner und -frauen. Für sogenannte „Innenangriffe“ – also Brände in Gebäuden – gibt es jedoch Spezialkräfte, die eine umfangreichere Ausbildung erhalten. Die Anforderungen an die Mitglieder des Atemschutztrupps - man nennt sie Atemschutzgeräteträger - sind höher. Sie sind ständig in Übung, trainieren regelmäßig und müssen sich alle drei Jahre einer

ärztlichen Untersuchung unterziehen, um zu prüfen, ob sie gesundheitlich für Innenangriffe geeignet sind. Ohne diese Untersuchung darf man gar nicht auf einen Einsatz.



M. Barnsteiner

Im Allgäu gibt es häufig Brände in landwirtschaftlichen Hallen oder auf Bauernhöfen. Werden die Feuerwehrleute im Allgäu deshalb anders ausgebildet als im Rest der Republik?

Barnsteiner: Grundsätzlich ist die Ausbildung für Atemschutzgeräteträger in allen Bundesländern gleich. Je nach geografischer Lage gibt es eben andere Schwerpunkte. So sind in Städten eher Gewerbehallen betroffen und auf dem Land - wie hier im Allgäu - eher landwirtschaftliche Gebäude. Die Einsatzkräfte üben, wie gesagt, direkt am realen Objekt und wissen daher, was sie tun müssen.

Wie viele Atemschutzgeräteträger gibt es pro Gemeinde?

Barnsteiner: Im Durchschnitt in etwa 20 bis 25, mindestens aber zwölf. Bei Zimmerbränden, die relativ häufig vorkommen, müssen gleich zu Beginn mindestens vier Atemschutzgeräteträger dabei sein. Zwei gehen in den Raum, die beiden anderen bilden den sogenannten Sicherheitstrupp im Außenbereich, der eingreift, falls etwas sein sollte. Zudem wird ständig überwacht, dass genug Atemluft vorhanden ist - so ähnlich wie beim Tauchen. Die Einsatzkräfte sind dabei über Funk verbunden.

Ab wie viel Jahren dürfen Feuerwehrmitglieder bei so einem Innenangriff mitmachen?

Barnsteiner: Ab 18. Und es sind viele mehr als bereit dazu. Wer das Feuerwehr-Gen hat, will natürlich nicht nur von außen einen Brand bekämpfen, sondern auch in den Innenangriff. Im Allgäu gibt es

viele junge Mitglieder, die meisten sind zwischen 18 und 40 Jahre alt. Auch bei den über 50-Jährigen gibt es einige, die weiterhin in Übung bleiben, um in den Innenangriff zu gehen. Sie müssen aber jedes Jahr zur gesundheitlichen Untersuchung statt nur jedes dritte.

Wie sieht es mit der Versicherung aus, sollte bei einem Einsatz doch ein Unfall passieren?

Barnsteiner: Alle Einsatzkräfte sind bei der kommunalen Unfallversicherung Bayern versichert. Eigentlich verhält es sich genauso wie im Berufsleben bei einem Arbeitsunfall. Zusätzliche Versicherungen laufen über die Gemeinden. Feuerwehren sind keine gewöhnlichen Vereine, sondern gemeindliche Einrichtungen. Für größere Reha-Maßnahmen, die die gesetzliche Versicherung nicht übernimmt, gibt es außerdem die sogenannte Feuerwehr-Unterstützungskasse.